

Der Lyriker Durs Grünbein erhält den Büchner-Preis

13. Oktober 1995 Quelle: DIE ZEIT, 42/1995

Fritz J. Raddatz: "Nicht Entwurf der Moderne, sondern Faltenwurf der Mode", ZEIT Nr. 39

Bei aller Hochachtung für die genaue Analyse und die ausgewogene Mischung aus Lob und Kritik, die den Dienst an der Sache, in diesem Fall der Lyrik, beim Blick auf die Person im Auge behält, vermisste ich dennoch einen - wie ich glaube - wesentlichen Punkt, auf den Raddatz nicht ausreichend eingehet: Grünbeins ostdeutsche Heimat.

Sehr genau beobachtet sind Grünbeins leere Gesten, wenn er etwa Klischees intellektualisierender Sprechattitüden bedient ("das Arkadien des Unbewußten"), ebenso die "weitgereisten Handbewegungen" Grünbeins fremdsprachiger Effekthaschereien insbesondere der mit dem Odeur der Subkultur parfümierten Anglizismen. Ein wichtiger Grund dafür, daß alle diese Effekte verfehlt sind, daß - wie Raddatz schreibt - Grünbein dort versagt, wo er sich "projiziert", während ihm seine "Autopsie" so glänzend gelingt, scheint mir folgender: Grünbein ist ein Lyriker mit ostdeutscher Herkunft, der hier versucht, sich als "gesamtdeutscher", also westdeutscher Intellektueller zu projizieren.

Die genannten Sprechattitüden, ebenso wie die fremdsprachigen Entgleisungen, sind Kennzeichen des west-bundesdeutschen Oberstufen- und Seminarjargons. Es geht mir sicher nicht darum, einen hochbegabten ostdeutschen Lyriker abzuqualifizieren. Im Gegenteil: Grünbein, der oft genug bewiesen hat, daß er um eine eigene Sprache nicht verlegen ist, kann sich offenbar dem Übergewicht einer selbstzufriedenen West-Schickeria, die das Terrain der "intellektuellen" Konversation und des dazugehörigen Jargons monopolisiert, nicht immer widersetzen. Er vergibt sich damit auch die Chance, deren Plattheiten zu denunzieren und wirkliche Klischees zu entlarven.

Eberhard Nembach, Bonn

Durs Grünbeins Dilemma ist, daß er schon jetzt, obwohl er den begehrten Büchner-Preis noch gar nicht erhalten hat, hinter seinem Niveau herschreibt.

Den Durchbruch als Lyriker zu schaffen ist schon schwierig, jedoch zeigt sich erst wahre Meisterschaft, Überlegenheit und Souveränität darin, den einmal erreichten Level zu halten. Sein neuestes Werk, "Den teuren Toten", ist eine Zumutung. Hier spricht kein Lyriker zu uns, sondern eher ein Feuilletonist, ein Lektyriker. Schon Hesse mahnte vor der heraufziehenden Epoche des Feuilletonismus. Jemand, der bezüglich dieses ernsten Themas einschlägige und originäre Erfahrung hat, schriebe völlig anders. Ohne es zu wollen, hat Grünbein hier sozusagen ein Stück Sekundärliteratur zu - sicherlich sorgsam botanisierten - Feuilletons abgeliefert. Aber noch aus einem anderen Grunde handelt es sich hier nicht um Lyrik. Von der Form her sind die Texte allenfalls gebrochene Prosa, "UmbruchPoesie".

Volker Zobel, Hamburg